// Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 46/47 Marburg i. H., den 14. November 1918

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 4,55 Mk. — Anzeigengebühr 0,50 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 203

Inhalt: Heimkehr — Bußtag — Einleitung einer Vorlesung über die Hauptprobleme des Lebens Jesu. Erste Hälfte — Unterschiede des Glaubens unter uns. Drittes Stück — Bileams Eselin — Zum Bußtag 1918 — Das Gebot der Stunde — Von der Deutschen Gemeinschafts-Konferenz in Stuttgart — Ist das Leben lebenswert? — Am frischen Grabe eines jungen Menschenkindes — Unsern lieben Gefallenen — Kriegslyrik — Kirchliche Chronik — Verschiedenes: Seligkeit nach Wirrwahns Zeit (Thoma); Mammonismus, Militarismus, Krieg und Frieden (Otto); Amerika (Bonn, Hellmann); Fürsorgewesen (Klumker); Das Buch der Bücher (Buddeberg); Das Buch der Stunde (Eberhardt); Berichtigung; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Heimkehr

Der du von Schuld und Fehle
So fern bist als ein Tag der Nacht,
Zu dir flieht meine Seele,
Daß sie sich dir befehle
Hat reisig sie sich aufgemacht.

Du bist so voller Güten.
Ob makelvoll, streckst du die Hand,
Willst drin den abgemühten
Zugvogel fein behüten,
Der flugerschöpft die Heimat fand.

William Wolfensberger

Bußtag

Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen! Luk. 15, 18.
Bei ihm ist viel Vergebung. Jes. 55, 7.

Es gab eine Zeit, da das Wort „Buße" uns wie ein Schatten über helle Gedanken fuhr. Wir sahen nur die Wolke. Wir lebten im Sonnenschein der Jugend und sahen an, was wir taten, und siehe, es war nach unsern Gedanken alles sehr gut. Darum störte uns das dunkle Wort. Und wenn uns ein Aelterer sagte: Nondum considerasti, quanti ponderis peccatum sit „Du hast noch nicht das Schwergewicht der Sünde erwogen", — so verstanden wir ihn nicht.

Denn wir lernten und studierten. Die Gesetzmäßigkeit der Welt ging uns in grandioser Schönheit auf und lag vor uns im Sonnenschein des optimistischen Rationalismus, der alles durchleuchtet mit dem Gedanken der Weltordnung. „Es geht alles natürlich zu!" Auch das, was man Schuld nennt.

Aber es ging nur zu natürlich zu. Eines Tages standen wir vor der dunklen Unerbittlichkeit: „Was der Mensch säet, das muß er ernten." Die sittliche Weltordnung trat aus dem Hintergrunde der allgemeinen Weltordnung hervor.

Da wurden wir ernster. Wir lernten ihre Majestät kennen und meinten, sie sei das Letzte. Das war das Stadium, das auch Fichte durchwandert hat, — wo die sittliche Weltordnung Gott war.

Aber eines Tages wurden wir ganz wach und merkten, daß wir zwar besser werden *sollten*, aber trotz allem nicht besser *werden*! Wir sahen Berge von Schuld in uns und um uns. Atembeklemmend spürten wir, quanti ponderis peccatum sit. Sittliche Weltordnung, hilf! Aber es kam nur das Echo zurück: „Was der Mensch säet, das muß er ernten!" In der sittlichen Weltordnung gibt es nur Majestät, aber keine Vergebung.

Da merkten wir, daß wir in der Fremde waren, denn unser Innerstes fror. Und aus dem kalten Dunkel der Schwermut stieg eine warme Erinnerung an das Glockengeläute des Evangeliums auf. Hier bin ich; ich wäre nicht hier, wenn ich nicht einen Vater hätte. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen! Bei ihm ist viel Vergebung!"

Da wandelte sich das dunkle Wort Buße in ein Evangelium. *Gott sei Dank, daß es Heimkehr gibt!* Buße ist Heimkehr: aus der natürlichen Weltordnung, aus der sittlichen Weltordnung, aus der menschlichen Unordnung — in die väterliche Hausordnung, aus der wir stammen.

Was für ein Aufatmen ist das heute für alle, denen ihre Augen aufgehen für die ungeheuren Berge der Schuld, die uns in dunkle Schatten hüllen, wenn sie hinter dem Wort Buße die Sonne spüren, den Vater, der größer ist als Alles (Joh. 10, 29), größer auch als diese Berge. „Bei ihm ist viel Vergebung."

Da wird der Horizont selbst dieser dunklen Zeit wieder licht. Wir wandern getrost in die Zukunft mit Luthers selbsterlebtem Worte: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit."

P. J.

Einleitung einer Vorlesung über die Hauptprobleme des Lebens Jesu

vor Studierenden aller Fakultäten am 9. Oktober 1918

1

Als ich im vorigen Sommer mein Kolleg mit dem Thema „Jesus von Nazareth" ankündigte, habe ich nicht geahnt, in wie furchtbar ernster Zeit ich es beginnen sollte. Und doch — jetzt trete ich mit einer gewissen inneren Freudigkeit an die Aufgabe heran, gerade über diesen Gegenstand zu Ihnen zu sprechen. Denn ich darf nun mit einer ganz besonders starken Empfänglichkeit rechnen. Unsere Stimmung ist gerade hier sehr anders geworden, als sie zu Beginn des Krieges war. Damals schien in der Tat der Weg, den unser Volk, den die Menschheit eingeschlagen, am Evangelium und an der Person Jesu vorbeizuführen. Es war die Zeit, da unser jetziger politischer Führer Prinz Max von Baden gegen das „furchtbare" Wort vom „Moratorium, der Außerkraftsetzung der Bergpredigt" zu protestieren sich gedrungen fühlte.

Wir versuchen, um der Zeiten Umschwung zu begreifen, uns noch einmal zurückzuversetzen in die Grundstimmung, die uns in den ersten Jahren des Krieges beseelte. Ein Gefühl war es, das uns damals trug und vorwärts trieb: das der unbedingten und völligen Verflochtenheit in die gegebene Größe des Vaterlands, das in Gegensatz zu einer Welt geraten war und einem Weltsturm standzuhalten hatte. Und bei dieser absoluten, alles individuelle Sein fast aufhebenden Einordnung in den Organismus eines großen Ganzen fühlten wir uns wohl geborgen, fanden wir unsern Frieden und innere Freudigkeit mitten im brandenden Sturm. Was wir erlebten, das war so etwas wie eine Religion des Vaterlandes, und vielen mochte das Wort eines unserer Freunde aus der Seele gesprochen sein: „In das Wort Vaterland faßt sich jetzt alles zusammen, was uns lieb und teuer, was uns groß und heilig ist. An Gott glauben heißt jetzt ans Vaterland glauben."

Nun aber haben wir es erleben müssen, daß unser Vaterland erbebt in den Tiefen seiner Fundamente. Von außen rütteln die schwersten Stürme an seinem Bau, und im Innern sehen wir so vieles Alte, in Jahrhunderten Gewordene, durch

die Arbeit von Generationen Erworbene über Nacht zusammenstürzen. Ein Neues drängt sich heran und herauf und will sich trotzig gestalten. Doch wieder erhebt sich die bange Frage, ob diesem Neuen Licht und Luft bescheert sein wird, sich zu entfalten. Wie eine Sphinx starrt uns die Zukunft mit ihren Rätsel-Augen an. Sollen wir am Vaterlande verzweifeln? Wir antworten: Niemals und nimmermehr.

Aber doch, ganz anders fühlt sich jetzt wieder der Einzelne: losgelöst aus der restlosen Verklammerung, die ihm den Halt zu geben schien, auf sich selbst und die eigene Verantwortung gestellt. Er fühlt, daß es auf ihn und seine Entscheidung, auf seinen guten Willen, sein Verständnis und seinen hellen Blick mit ankommt. Hundert neue Fragen drängen sich heute an ihn heran und stellen ihn vor die Entscheidung, und morgen werden es aber hundert sein. Er kann sich nicht mehr einfach nach Losungen richten, die von oben gegeben und befohlen werden. Politisch faßt man das alles in das Schlagwort zusammen: Der alte deutsche Obrigkeitsstaat ist zusammengebrochen. Von unten auf muß neu gebaut werden, von unten herauf drängen sich neue unverbrauchte — ungeübte Kräfte und sollen nun zu einem einheitlichen organischen Willen gestaltet werden. Ein Volk, das erst noch so viel zu lernen hat, ehe es reif für seine Aufgabe ist, will sein Geschick selbst in freier Verantwortung lenken und auf sich nehmen. Es ergeht der Ruf an alle die Einzelnen, die in sich Fähigkeit, Kraft und Mut fühlen: Ans Werk und auf die Schanze! Und vor allem unsere akademische Jugend müßte ja stumpf und unwert ihres Daseins sein, wenn sie diesen Ruf nicht hörte.

Und eben in dieser Lage, um unser selbst willen und um unseres Vaterlandes willen, um in unserm Vaterland aufrecht und tapfer die Arbeit zu tun, welche die Stunde verlangt, sehen wir uns nach den tieferen Fundamenten unseres Daseins um, die uns zu tragen vermögen, uns sowohl wie unser Vaterland.

Da bietet sich uns zunächst etwa der Gedanke der Menschheit, des allgemeinen Völkerbundes an. Sollte der uns zu tragen vermögen? Mit elementarer Wucht steigt dieser viel verlästerte, viel verspottete Gedanke mitten in dem Graus des Krieges aus der Versenkung in die Höhe, in die er verschwunden zu sein schien. Und wenn man uns Deutschen höhnisch den Vorwurf machen wird, daß erst die unerhörteste Not und die Zuchtrute des Krieges uns diesem Gedanken gefügig gemacht hat, so dürfen wir doch getrost antworten, daß, wenn wir uns jetzt ihm zuwenden, dies doch auch eine Umkehr zu dem Erbe unserer geistigen Väter vor hundert Jahren sei und eine Besinnung auf das Beste in unserm Wesen. Mit innerer Ueberzeugung wollen wir jetzt die alte und neue Wahrheit umfassen, daß ein Volk sich nicht auf sich selbst gegen alle andern stellen kann, sondern daß es sein muß mit den andern, jedes an seinem Platz mit seinen Gaben und Werten dem Ganzen verantwortlich, so viel wert als es diesem Ganzen zu bieten hat. Mit innerer Ueberzeugung wollen wir uns die Verflochtenheit der höchsten menschlichen Kulturgüter vor die Seele stellen, wie Goethe und Schiller nicht denkbar sind ohne Shakespeare, Kant nicht ohne seine großen englischen Vorgänger und ohne Rousseau, und andrerseits Zwingli und Calvin nicht ohne Luther. So soll es sein, den Weg wollen wir gehen. Aber freilich schwer, ja fast unmöglich dünkt es uns, an diese Gedanken recht zu glauben, hier das Fundament unserer persönlichen Sicherheit zu finden. Diese Menschheit, auf die wir unser Vertrauen setzen sollen, schaut uns noch zu zerrissen, grimmig feindlich an. Erst ganz allmählich kann der Neubau beginnen und gelingen. Wir werden uns mit tiefem Schmerz daran gewöhnen müssen, daß wir noch lange Zeit als Fremdlinge, als halb geächtet, halb geduldet im neuen Völkerganzen unser Leben werden einrichten, das Mißtrauen gegen uns allmählich überwinden müssen. Der Völkerbund wird eine schwere langwierige Arbeit werden mit viel Enttäuschung, Qual und Entmutigung — er wird erst hervorgehen aus unserer und der andern Völker unverdrossener Arbeit. Wenn wir diese Arbeit recht tun sollen, so müssen wir tiefere und festere Fundamente unseres persönlichen Lebens haben und uns nach ihnen umschauen.

Nach diesen festeren Fundamenten halten wir von neuem Umschau. Und wir müßten schlechte Deutsche sein, unechte Kinder unsrer geistigen Väter vor hundert Jahren, wenn wir den Weg zu ihnen nicht fänden, wenn wir nicht mehr wüßten, daß es eine tiefere Wirklichkeit gebe, die unser so weit in das Naturhafte verflochtene geschichtliche Dasein zu tragen, ihm den letzten Halt zu verleihen vermag. Wir richten unsern Blick auf die tiefere ewige Wirklichkeit des Wahren und des Schönen, des Guten und des Heiligen.

Verschiedene Wege scheinen sich da zu öffnen, die Einen werden geneigt sein diesen, die Andern jenen zu gehen. Uns Akademikern wird der eine Weg am nächsten liegen, der Weg des Wissens und des Erkennens, der Weg des Nachdenkens über das große Werden und Wachsen in Natur- und Geisteswelt, der Versuch, diese ganze Welt in ihrer Notwendigkeit, in ihren gesetzmäßigen Zusammenhängen denkend zu begreifen, in diesem nachdenkenden Verstehen das Gleichmaß unserer Seele zurückzugewinnen, aus der Erkenntnis der Vergangenheit heraus gewisse Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten abzugrenzen, unser Leben in der Gegenwart und unser praktisches Verhalten sicherer und klüger zu gestalten. Denn das ist sicher und gewiß, daß eine klare Erkenntnis des Gewordenen, seines Sinnes und seiner Notwendigkeit uns in erster Linie befähigt, in den verwirrenden Aufgaben der Gegenwart uns zurechtzufinden und unser Leben auf die nächsten Ziele und Aufgaben hin zu gestalten. Wollte Gott, wir hätten diesen Weg gerade im politischen Leben ernster und getreuer betreten, wir hätten den Sinn für das Mögliche, Wahrscheinliche und Erreichbare nicht so stark verloren: es stände manches besser bei uns. Und auch wenn wir jetzt tapfer und entschlossen uns anschicken, Hand anzulegen an dem Neubau für die Zukunft, wir wollen uns hüten vor allen in die blaue Luft gebauten Zukunftsprogrammen, die jetzt so zahlreich wie noch nie aufschießen werden. Nur klare, unerbittlich klare Einsicht in das Vorhandene und seine Möglichkeiten werden uns ein festes und bestimmtes Zupacken am richtigen Ort, das Auffinden der entwicklungsfähigen Gegebenheiten, die schonungslose und doch auf ein weises Maß zu beschränkende Zertrümmerung des Morschen und Faulen ermöglichen, ohne die Energie und Zukunftsfreudigkeit unserer Arbeit zu lähmen. — Wie sollten vor allem wir Akademiker je verkennen, was der Weg des Wissens und Erkennens für uns und unser Volksleben bedeutet!

Und doch wiederum wird kaum Einer unter uns sein, der bei dieser Antwort auf die Frage nach den Fundamenten unseres Lebens jetzt gerade sein volles Genüge fände. Das liegt an der Natur des Wissens. Wir wollen nicht viel reden von seiner Lückenhaftigkeit und Unzulänglichkeit. Um die Ohnmacht unseres Denkens und Erkennens zu begreifen, brauchen wir uns ja nur mit ihm vor das furchtbare Verhängnis, in dessen Erleben wir mitten darinnen sind, zu stellen. Wer will sich jetzt vermessen, die Vernunft in diesem ungeheuren Geschehen zu finden, das Maß zu werfen über das, was hier Schicksal und Schuld sei, über dieses Chaos aus wirrer Völkerleidenschaft und allzu schwachem Willen und Verstand der zum Führen und Leiten Berufenen ein endgültiges gerechtes Urteil zu geben. Müde und matt müssen wir bei jedem solchen Versuch nachdenkenden Durchdringens die Hände in den Schoß sinken lassen. Und davon abgesehen — so hat doch alles Denken und Erkennen in seiner Natur seine Schranke und Bedingtheit. Denn alle wissenschaftliche Erkenntnis geht immer nur auf das, was ist, auf das, was mit naturhafter Notwendigkeit sein muß, und endlich auf das, was im Geistesleben wahrscheinlich werden mag; es antwortet aber nicht auf die Frage nach dem, *was sein soll*. Das Wissen führt noch nicht zu den letzten Werten des Lebens, es kann auch diese, wenn sie einmal vorhanden sind, aufweisen und denkend begreifen, es kann sie nicht schaffen.

So öffnet sich uns ein zweiter Weg, vor dessen einseitiger Beschreitung ich gleich am Anfang warnen möchte, es ist der Weg der stillen Flucht in die Welt des Schönen und Erhabenen, der Weg des Sich-auf-Sich-Selbst-Zurückziehens zu schauender Betrachtung und ästhetischem Genuß. Gerade unserer gebildeten Welt liegt dieser Weg besonders nahe — eine starke Neigung hatte sich schon vor dem Kriege unserer akademischen Jugend, unserer Jugend in noch weiterem Sinn (ich denke an die

Wandervögel und Verwandtes) bemächtigt. Die Welt des Schönen und Erhabenen in allen Ehren, aber noch einmal: dringend möchte ich hier warnen vor einseitiger und ausschließlicher Hingabe. Der Trieb dazu ist tief eingewurzelt im Menschengemüt. Wieder und wieder hat uns die Geschichte dies Schauspiel gezeigt: die Flucht der Besten aus einer kalt und hart gewordenen Welt, in der sie sich nicht mehr zurechtzufinden wußten, in die Einsamkeit. Als einst die schöne Welt der Antike sich aufzulösen und zu zerfallen begann, als ganze Nationen, den edlen Schweiß der Arbeit noch auf der Stirn, sich müde geworden auf das Totenlager streckten, als wilde Barbarenhorden an das Tor der Kulturwelt pochten, da begann die große Flucht der Edelsten in die Einsamkeit der Wüste. Und im Kampf mit den Dämonen, die sie aus dem leidenschaftlich bewegten Innenleben nach außen projizierten, in einer Welt der Wunder und der Ekstase suchten sie die Seele zu erheben zur seligen Schau der ewigen göttlichen Schönheit, zum Genusse dieser Seligkeit: „Allein bei dem Alleinigen." Und im Mittelalter bis in die Neuzeit hinein flüchteten sie sich hinter die Klostermauern, in die Zucht und den Dienst enger, brüderlich verbundener Kreise, in die Schönheit und die Musik der Klostergottesdienste. Antike und mittelalterliche Askese — modernes Aesthetentum — es sind im Grunde eng verwandte Erscheinungen. Hüben und drüben ist das Resultat dasselbe: ein Herausziehen der besten und brauchbarsten Kräfte aus der Welt alltäglicher Arbeit und Pflichterfüllung. Wollte Gott, daß unsere gebildete Welt diesen Weg nicht ginge! Sie hat schon jetzt — es muß die bittere Wahrheit gesagt werden — einen guten Teil ihres Kredits im öffentlichen und staatlichen Leben verloren. Sie würde diese Entwickelung endgültig besiegeln. Kommilitonen und Kommilitoninnen, ich mache Sie in dieser feierlichen und ernsten Stunde dafür mit verantwortlich, daß das nicht geschieht, daß bei uns keine Stimmung einziehe wie etwa in die gebildeten Kreise Dänemarks nach dem Kriege von 1864, keine Niels-Lyhne-Stimmung, um es mit einem Wort zu sagen.

Es ist ein andrer Weg, der uns auf ein festeres Fundament führt. Auf den müssen wir uns besinnen.

(Schluß folgt) Wilhelm Bousset

Unterschiede des Glaubens unter uns

3

Krieg ist Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln. Gilt dies für den Uebergang aus dem Friedens- in den Kriegszustand, so muß es folgerichtig auch umgekehrt für den Uebergang vom Kriegs- zum Friedenszustande gelten. Erweist sich das politische Aktionsmittel Krieg nicht mehr als staatsförderlich, so muß es durch andre Aktionsmittel ersetzt, d. h. der Krieg muß liquidiert werden. So fordert es die nüchterne Clausewitzsche Kriegsphilosophie. Jeder gewissenhaft vorschauende Staatsleiter wird das Mißlingen eines Krieges mit allen politischen und wirtschaftlichen möglichen Folgen für sein Volk genau so in Rechnung zu stellen und über das „Was dann?" seine Vorentschließung zu treffen haben, wie dies Pflicht jedes Privatmannes ist, der einen kostspieligen Prozeß führt oder ein Risikogeschäft eingeht, dessen Fehlschlagen eine naheliegende Gefahr ist. So ist es einfache sittliche Pflicht für ein Volk, das im Kriege steht, und für seine verantwortlichen Leiter, der Möglichkeit eines ungünstigen Ausgangs fest ins Auge zu sehen. Dann nur ist Gewähr geboten, daß auch alle Mittel angewendet werden, rechtzeitig das Schlimmste abzuwenden — so heute noch an die Friedenssehnsucht der ganzen Welt und das Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühl der edelsten Elemente unsrer Feinde zu appellieren und einen Versöhnungsfrieden herbeizuzwingen, anstatt den ungleichen Kampf solange fortzusetzen, bis sich 1919 oder 1920 jeder weitere Widerstand als Wahnsinn erweisen würde und wir dem siegreichen Feinde auf Gnade und Ungnade ausgeliefert wären. Diese sittliche Pflicht aber wird zu einer religiösen für jeden Volksgenossen, der gewohnt ist, zu seinem Gott aufzublicken und aus seiner Hand Glück und Unglück zu empfangen. Ist es Gottes Wille, daß unser Volk diesen Krieg verliert, so wollen wir dieses Schicksal mit der Haltung tragen, die einem stolzen und frommen Volke ziemt.

Diese Gedanken gingen mir durch den Sinn und wurden mir in schlaflosen Nächten eines Krankenlagers zum sicheren inneren Besitz, als ich las, daß der Herausgeber der „Christlichen Freiheit" seinen Lesern zehn Bitten vorträgt, die unmöglich ihrer sittlichen Höhenlage entsprechen können, deren zehnte aber lautet:

Spiele nicht mit dem Gedanken eines verlornen Krieges. Ein verlorener Krieg bedeutet Entsetzen.

Wir sind im Kriege bei D. Traub an manches gewöhnt worden, nun aber können evangelische Theologie und Kirche nur ihr Haupt verhüllen, daß ein Geistlicher von solchem Ansehen ein solches Wort, so voller Sinnesverwirrung und so voller Gottlosigkeit, zu dieser Stunde in das deutsche Volk hineinrufen konnte. v Z

Das sind Unterschiede des Glaubens unter uns, die in dieser Zuschrift zwischen Traub und dem Einsender zu Tage kommen. Ich meine dem letztbeanstandeten Satze sehr wohl einen guten Sinn abgewinnen zu können. Aber freilich, ein Christ spielt nicht mit dem Verhängnis eines verlorenen Krieges; ein Christ weiß nur dies, daß auch ein unglücklicher Krieg ihm und seinem Volke zum Besten dienen soll. R

Bileams Eselin

(Geschrieben und angenommen im August)

Tolstoi hatte einmal die Bergpredigt zu billiger Massenverbreitung im Volke groß und leserlich drucken lassen. Der Zensor verbot das Erscheinen des Heftchens, und als Tolstoi darauf hinwies, es sei kein Wort von ihm dabei, sondern nur Worte, die doch jeder selber in der Bibel lesen könne, erhielt er die Antwort, die vom praktischen Verstande des Zensors zeugte: Ja, so versteckt in der dicken Bibel könnten solche Worte keinen Schaden tun, da nur die Wenigsten sie dort zu sehen bekämen. —

In unsern Tagen, da in allen christlichen Ländern der sich verdammt und verdächtigt sieht, der nicht bereit ist, die meisten andern christlichen Völker zu verfluchen und zu hassen, ist es ein eigentümliches inneres Erlebnis, die Geschichte Bileams zu lesen.

Dem Namen nach ist Bileams Eselin ja bekannt, obwohl kürzlich jemand sie mit Buridans Esel verwechselte, der, in der Mitte zwischen zwei Heubündeln stehend, sich für keins von beiden entschließen konnte und so zwischen ihnen an Entkräftung starb, wie eine gewisse Partei zwischen Verständigungsfrieden und Machtfrieden.

Nein, Bileams Eselin war einsichtsvoller, und so geschah es, daß weder der Engel noch ihr eigener Herr sie tötete, sondern daß sie ruhmbedeckt in die Unsterblichkeit eingehen durfte. Ihr Herr, Bileam, war von Balak, dem König der Moabiter, gerufen worden, damit er die Israeliten verfluchen möge, „da sie ihm zu mächtig seien", sintemal es damals noch keine Hetzpresse gab, der man das Fluchen übertragen konnte. Daß es eine solche und ihre Gesinnung und Geschäftspraxis noch nicht gab, geht deutlich aus der einfältigen Antwort Bileams hevor: „Wenn mir Balak sein Haus voll Silbers und Golds gäbe, so könnte ich doch nicht übertreten das Wort des Herrn, Kleines oder Großes zu tun."

Als sich aber dann Bileam doch auf den Weg macht, durch ein dunkles Wort seines Gottes getrieben, geschieht es dreimal, daß seine verständige Eselin nicht weitergehen will, weil sie den Engel Jahves sieht, der ihr in den Weg tritt. Bileam, der den Engel nicht sieht, gerät in Zorn und schlägt die Eselin. Sie aber sagt: „Bin ich nicht deine Eselin, darauf du geritten bist bis auf diesen Tag? Habe ich auch je gepflegt, dir also zu tun?" Er sprach: „Nein." Da öffnete Jahve Bileam die Augen, daß er den Engel des Herrn sah am Wege stehn und ein bloß Schwert in seiner Hand. Da verneigte er sich und warf sich zu Boden. Der Engel Jahves aber sprach zu ihm: Warum hast du deine Eselin nun schon dreimal geschlagen? Siehe, ich bin es ja, der dir entgegengetreten ist; denn dein Weg ist abschüssig vor mir. Die Eselin aber hat mich gesehen und ist mir dreimal gewichen. Sonst, wo sie nicht vor mir gewichen wäre, so wollte ich dich auch jetzt erwürget und die Eselin lebendig behalten haben. Da sprach Bileam zu dem Engel Jahves: „Ich habe gesündigt, denn ich habe es nicht gewußt, daß du mir entgegenstundest im Wege. Und nun, so dir's nicht gefällt, will ich wieder umkehren." Der Engel Jahves sprach zu ihm: „Zeuch hin mit den Männern, aber nichts Anderes, denn was ich dir eingeben werde, sollst du reden."

Nun kommt Bileam zu Balak, der ihn freudig begrüßt; aber Bileam sagt: „Wohl bin ich zu dir gekommen, aber wie kann ich etwas Andres reden, denn das Gott mir in den Mund gibt? Das muß ich reden."

Balak führt ihn auf eine Anhöhe, von der er eben nur einen Teil des Volkes sehen kann, das er verfluchen soll. Aber Bileam sagt: „Wie soll ich verfluchen, den Gott nicht verflucht, und wie soll ich verwünschen, den Jahve nicht verwünscht? Denn von Felsengipfeln sehe ich Israel und von Anhöhen erblicke ich ihn. Möchte ich einst sterben, wie Gerechte sterben, und möchte mein Ende sein, wie das seinige." Da sprach Balak zu Bileam: „Was hast du mir da getan? Um meine Feinde zu verwünschen, habe ich dich kommen lassen; du aber hast nur gesegnet." Er aber erwiderte: „Muß ich nicht genau so reden, wie Jahve es mir in den Mund legt?" Balak aber sprach zu ihm: „Komm mit mir an eine andere Stelle, von wo aus du es sehen kannst, — aber nur einen Teil von ihm kannst du sehen, das Ganze kannst du nicht sehen, — und verwünsche mir es dort!" Und an den Altären,

die Balak dort errichtet, und bei dem Brandopfer, das er vorbereitet hatte, fragt er Bileam: „Was hat Jahve geredet?“ Der aber sagt:

„Wohlan, Balak, horch auf!
Höre mir zu, Sohn Zippors!
Gott ist nicht ein Mensch, der sein Wort bräche,
Noch ein Menschenkind, daß ihn etwas reute.
Sollte er etwas ankündigen und nicht ausführen?
Sollte er etwas verheißen und nicht ins Werk setzen?
Zu segnen wurde mir aufgetragen:
So will ich denn segnen und nehme es nicht zurück.“

Darüber ist Balak natürlich ergrimmt und sagt: „Komm doch, ich will dich an einen anderen Ort führen, ob's vielleicht Gott gefalle, daß du daselbst mir sie verfluchest.“

Aber auch von diesem neuen Standpunkt aus kann Bileam nichts Anderes tun, als die Feinde segnen, die sein Gott ihm ans Herz gelegt hat, und Niemand, der die Geschichte unserer Tage miterlebt hat, wird sich wundern über das, was Mose 4, Kapitel 24, Vers 10 und 11 berichtet steht: Da ergrimmte Balak im Zorn über Bileam und schlug die Hände zusammen und sprach zu ihm: „Ich habe dich gefordert, daß du meinen Feinden fluchen solltest, und siehe, du hast sie nun dreimal gesegnet. Nun heb dich an deinen Ort! Ich gedachte, ich wollte dich ehren, aber der Herr hat dir die Ehre verloren.“

Es steht aber nicht berichtet, daß diese Worte großen Eindruck auf Bileam gemacht hätten. Er setzte sich ruhig auf seine verständige Eselin und ritt heim. — —

Die Feinde zu segnen mag nach vier Jahren dieses erbitterten Krieges um die eigne Existenz wohl eine Forderung sein, die den Allermeisten unverständlich bleiben wird. Aber das ist auch nicht eigentlich die Lehre, die wir aus der Geschichte von Bileam ziehen sollen. Sondern es soll uns zum Nachdenken bringen, daß Balak, um zu erreichen, daß Bileam seinen Feinden fluche, ihn immer wieder auf eine Stelle stellt, von der aus er sie nur unvollkommen sehen kann. Bileam aber, der sie sieht, wie die göttliche Stimme es ihm deutet, vermag ihnen nicht zu fluchen. — — Ob Tolstoi, wenn er noch lebte, diese Geschichte wohl auch für Massenverbreitung im Volk drucken lassen würde? Und ob der russische Zensor das erlauben würde?

Kiel — Lili du Bois-Reymond

Zum Bußtag 1918

In der Neujahrsnummer 1912 schrieb ich:

„Zwei Deutsche sprechen sehr ernst über die Wichtigkeit eines Krieges für Deutschland. Unser deutsches Volk braucht einen Krieg zu seiner sittlichen Wiedergeburt, sagte der eine. Ja, erwiderte der andere, aber einen unglücklichen. Darnach schwiegen sie.“

*

„Wir waren auch mitschuldig“ steht in Nr. 32 von 1914 zu lesen, die das Datum des 6. August trägt. Wie ist mir das verdacht worden! Heute, wenn ich jene Sätze lese, bin ich froh und dankbar, daß ich sie geschrieben habe.

Aber ohne selbstgerechte Genugtuung.

Dafür ist die Schule zu hart, durch die unser Volk geführt wird.

*

Dann fiel ein Wort wider das Bußepredigen. Es war ein scharfes Wort, und ich zögerte es zu drucken. 1915 Nr. 15 Sp. 296. Aber es war schwer in gewissen Gedankengängen damals von „Buße“ zu hören. — Auch jetzt sollte man wohl mit dem Wort „Buße“ sparsam umgehen. Gerade im Munde der Kirche wirkt es nicht, weil sie selber zu wenig fähig ist Buße zu tun. Im Besitz der Wahrheit, Verkündigerin des heiligen Gotteswillens, verwechselt sie nur zu leicht den Unwert des Gefäßes mit dem Werte des Ewigkeitsgehaltes darin. Und müßte doch als Ganzes, als Großes, als Gemeinschaft, als ein Gottesvolk über und mitten unter den irdischen Völkern in herzlicher Bereitschaft und tiefer Einkehr immer wieder ihren Gliedern vorangehen. Aber nicht mit Worten nur, sondern mit der Tat. Durch stete Reform ihrer Einrichtungen, durch treues Eingehen auf die Bedürfnisse der Zeit, durch tapferes Inangriffnehmen der neuen Aufgaben, die der Tag bringt, durch redliches Vertragen mit den Brüdern, die Einen Gott, Einen Heiland, Eine Sendung haben.

*

Ueber den Katastrophen dieser Tage steht erschütternd immer wieder das Wort „Zu spät“. Wie ganz anders hätten Opfer, die jetzt mit rasender Schnelligkeit gezwungen gebracht werden, gewirkt, wenn sie rechtzeitig aus freiem Willen gebracht worden wären! Aber in Gottes Walten gibt es kein Zu spät. Auch der Zusammenbruch der alten Welt, in der wir lebten, geschieht, da die Zeit erfüllet ist. Laßt stürzen, was stürzen will. Wenn ihr nur euern nackten Glauben hinüberrettet in eine neue Zeit.

*

Noch im zweiten Oktoberheft des Türmers las man: „Zur Vernunft kommt der Franzose nur durch Gewalt. Wir müssen begreifen, daß Frankreichs Untergang Deutschlands Aufstieg bedeutet, und daß nicht eher Aussicht auf eine friedliche Weiterentwicklung unsres Volkes besteht, als bis der ewige Störenfried an der Westgrenze ausgespielt hat.“ In Frankreich liest man das genau umgekehrt.

Auf dem Evangelisch-Sozialen Kongreß wurde unsere Versöhnung mit den Feinden davon abhängig gemacht, daß sie Buße tun. Genau die gleiche Bedingung stellen die drüben für den Frieden uns. Auf diese Weise kommt die Menschheit nicht heraus aus ihrem Jammer. Und was ist daran christlich? *

„Es ist der Sieg des Calvinismus über das Luthertum.“ Ich weiß es nicht. Will dem nachdenken. Eins weiß ich, daß das deutsche Luthertum jetzt wieder Gelegenheit bekommt (nur zu viel!), sich in dem ganzen Vorzug seiner Eigenart zu bewähren: in seiner ganzen starken und gesunden Tragkraft.

*

Aber das Tragen und Dulden und Durchhalten allein tuts freilich nicht. „Es gilt jetzt auf den nun einmal gegebenen Boden zu treten und darauf mit unbedingter Wahrhaftigkeit zu arbeiten. Lüge, Pose, Schein, Kulisse usw. sind noch immer die Gefahren.“ Wäre der rücksichtslose Kampf dawider nicht auch Lutherisch?

*

Man ruft gegenüber dem Siege der Entente nach Theodicee. Ja liegt die Rechtfertigung Gottes nicht vielleicht darin, daß drüben trotz allem mehr Gehorsam gewesen ist gegen seine Idee mit den Völkern als bei uns? Trotz allem Fanatismus, Egoismus, Imperialismus, Cant und wie die schönen Dinge alle heißen? Müßten wir das nicht wenigstens fragen und untersuchen, ehe wir anfangen mit Gott zu rechten, Gott zu richten — oder zu rechtfertigen?

*

„Unserm Volke sind die letzten fünfzig Jahre im äußeren Leben mehr gewesen als Jahrhunderte vorher, wirtschaftlich und politisch haben wir eine Laufbahn hinter uns gebracht, der dieser Krieg trotz seinem bittern Ende einen übermenschlichen Abschluß gibt: in unserm innern Leben aber sind diese fünfzig Jahre eine leere Mühle gewesen. Als unsre Jünglinge in den Krieg hineinstürmten, war die Ahnung und das lodernde Gefühl einer neuen Zeit ebenso eine Brandfackel in die Vergangenheit, wie es eine Leuchte in die Zukunft sein sollte: nun wird diese Fackel anders zum Verlöschen gebracht, als die Meisten glaubten, aber nur Kleinmut kann das Licht übersehen, das sie in den Tiefen unsrer Not angezündet hat. Die von Sieg und Weltherrschaft trunken waren, mögen nun das Zähneknirschen des Unterlegenen haben, uns Andern wird die Einsicht bleiben müssen, daß wir nicht unverschuldet, aber auch nicht verloren vor dem Weltgericht stehen, dem Herr Wilson nicht präsidiert. Nicht daß wir die Scheinehre eines Daseins retten, wird unsre Sorge sein müssen, sondern daß wir selber zum Dasein kommen. Wir werden der Zeit eine andre Hand reichen als die, mit der wir kamen; wir werden nach Nothelfern suchen, die in uns selber, nicht am Bosporus oder im Weißen Haus wohnen.“ (Wilhelm Schäfer)

R

Das Gebot der Stunde

Aus der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung Nr. 529 vom 16. Oktober

Die Stunde ist da, wo das deutsche Volk von neuem beweisen soll, daß es das Volk des deutschen Idealismus ist. Heraus Idealisten, Prediger und Propheten!

Gewiß, auch der Krieg lebt nicht von roher Gewalt. Auch er hat und braucht seinen Idealismus. Geist, Mut, Treue, Opferfreudigkeit. Aber wo die Kanonen sprechen, siegt doch schließlich die Menge der Geschosse und der Menschen. An Krisen wie der jetzigen merkt ein jeder, daß es eine Zuflucht geben muß vor der erdrückenden Wucht brutaler Notwendigkeiten zu inneren letzten Lebensgründen, aus denen Quellen der Freiheit und des Sieges aufbrechen, die niemals versiegen.

Unser deutsches Volk hat sich immer am herrlichsten bewährt, wenn es durch Druck und Not hindurch mußte. Daß ihm auch die scheinbar abwärts laufende Linie seines gegenwärtigen Geschickes zum Aufstieg werde, dafür muß der deutsche Idealismus sorgen.

Um Ideen wird jetzt gekämpft. Ideen haben die Führung übernommen. Ideen Wilsons. Ideen des Westens. Warum Wilsons und des Westens? Warum haben wir diese Ideen nicht gehabt? Warum nicht vertreten? Aber es sind ja unsere Ideen. Sie sind ja auf unserem Boden gewachsen. Es genügt der eine Name: Kant. Und wir haben sie ja auch während des Krieges geäußert. Aber nur schüchtern. Nur vorläufig, wie wenn es uns nicht Ernst damit wäre. Wie wenn wir uns ihrer schämten. Statt daß wir uns hätten ernstlich damit „an die Spitze stellen“ müssen. Statt daß wir sie hätten vertiefen, ganz neu verarbeiten und so der sehnenden Welt darbieten sollen. Nun ist die Führung drüben.

Aber für den echten Idealismus ist es nie zu spät. Und was unser eigen gewesen ist, das werden wir uns von Rechts wegen besser aneignen als anderes. Laßt uns erst einmal heimisch werden in diesen Gedanken. Was manchen heute Schmach und Schande deucht, wird uns Ehre und Lust werden.

„Völkerbund“ — wahrlich, wenn man sich realistisch hineindenkt, zerrinnt einem das Gebilde wie eine Fata Morgana. Wie soll er möglich sein nach diesem Kriege, mit diesen Feinden, und überhaupt mit Menschen und Völkern wie sie sind! Aber macht man von seinem Idealismus Gebrauch, so beugt man sich vor der Idee, glaubt an sie, macht für sich und die Andern ein Ziel daraus, setzt sich das Ziel und geht darauf los. In Gottes Namen. Arbeitend an sich und an der Welt. Und das sollten wir nicht fertig bringen? So gut wie alle, die es damit ernst meinen, in Amerika und wo sonst?

„Selbstbestimmung der Völker“ — welch ein Unsinn! Wo sind die Völker, die dafür reif wären? Wer ist reif dazu sich ganz und gar selbst zu bestimmen? „Ich lebe nicht, ich werde gelebt.“ Genug, wenn doch wenigstens ein Atemzug der Freiheit inmitten all der Notwendigkeiten uns beschieden ist. Aber ja, dieser Atemzug ist

da, er hebt und trägt uns durchs Leben, und es gibt auch eine Kunst des Atmens, die macht gesünder, die macht stark. Und so hat die Losung „Selbstbestimmung der Völker" ihren hohen Wert. Es lohnt ihr nachzudenken, nachzustreben. Eine Aufgabe der Erziehung, der Massenerziehung ist damit gestellt, wie sie schöner nicht sein kann. Inwieweit die politischen Fragen des Augenblicks mit dieser Losung zu bewältigen sind, wer will das sagen? Aber ist sie eine Macht geworden in dieser Stunde, fürchten wir uns nicht davor! Prüfen wir ernst, wieweit und wohin sie führt. Helfen wir mit, daß sie gründlich ausgeprobt werde, daß Recht und Vernunft obenauf bleiben unter dieser Fahne. Lassen wir uns nicht beschämen von Andern durch den Enthusiasmus für das scheinbar Unmögliche, wenn denn doch so viel Mögliches dabei wirklich werden kann.

Zu dem allen gehört Denkarbeit und gehört Wille. Aber beides wird leben vom Vertrauen. Und ohne Vertrauen geht es nicht hinein in die neue Zeit. Woher aber soll Vertrauen kommen in solchem Augenblick? Vertrauen — auch zu den Feinden? Vielleicht gerade zu den Feinden! Vertrauen, ach, wir haben es viel vergeudet in diesem Kriege. Wir sind viel getäuscht worden. Nun gibt es immer Leute, die ihr Vertrauen zu ihren Mitmenschen wegwerfen, wenn sie mit etlichen schlechte Erfahrungen gemacht haben. Das sind arme Leute. Sie machen sich arm. Oder doch ärmer, als sie nötig haben. Sie verstehen nicht die Kunst, sich reich zu erhalten. Vertrauen zu dem Guten im Menschen muß immer wieder triumphieren, und wenn es noch so viele Niederlagen erlitten hat. Jeder Sieg über berechtigtes wie unberechtigtes Mißtrauen ist ein Beweis von Lebenskraft. Ein vertrauender Mensch ist nicht totzukriegen. So müssen wir jetzt im Vertrauen lernen. Kein Friede ohne Vertrauen. Kein Friede ohne Vertrauen zu den Feinden.

Das braucht kein blindes und blödes Sichpreisgeben zu sein. Aber das blinde und blöde Mißtrauen ist viel schlimmer. Das führt überhaupt zu nichts Fruchtbarem. „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben." Nehmt euern Verstand zusammen, wenn ihr hineingeht in die Verhandlungen mit dem bisherigen Feind. Aber seid dessen gewärtig, daß auch er sich beugt vor einem Höheren, vor der Macht einer Idee. Seid der guten Zuversicht, daß er auf die Dauer gar nicht hadern und hassen und schaden kann, sondern daß es eine heilige Ordnung gibt über den Welt- und Völkergeschicken, die das Vergessen und Vertragen segnet. Solche Zuversicht ist nicht Schwäche. Es gehört Kraft dazu, Idealismus. Fünf Jahre haben die Waffen das Wort gehabt; es gibt keine Macht, die sie abzulösen so berufen ist, wie die einer neuen, inneren Einstellung voll Mut, Vertrauen und Hingabe an die veränderte Zeit. Rade

Von der Deutschen Gemeinschafts-Konferenz in Stuttgart

(Siebente Gnadauer Herbstkonferenz) 6.—8. Oktober

Es wäre ein schwerer Fehler für ein Blatt, das sich Christliche Welt nennt, wenn es an einer Tagung wie dieser ohne ein Wort der Beachtung vorüberginge. Kann ich mir doch in heutiger Zeit — und eben in dieser schweren Zeit — vom religiösen Standpunkt aus nicht leicht eine Versammlung denken, die bedeutsamer und erhebender wäre als diese. Obgleich, wie sich zeigen wird, unsereiner da keineswegs nur positive Eindrücke mitgenommen hat. Aber sie überwogen doch weit: d. h. diejenigen, die eine Erquickung für das religiöse Bedürfnis waren. Wer immer ein solches hat, ist bei dieser Tagung reichlich auf seine Kosten gekommen und begreift vollauf, wenn die Kreise, welche diese Konferenz als ihre Sache ansehen durften, heute mit gehobener Empfindung auf die Tage zurücksehen.

Ich habe in Stuttgart schon mancher Tagung kirchlicher, politischer oder wissenschaftlicher Art beigewohnt: eines gleichen Andrangs wüßte ich mich kaum je zu erinnern. Hier kam so recht der Charakter Stuttgarts als Hauptstadt eines Landes, das seit zwei Jahrhunderten für eine Domäne des Pietismus gilt, heraus. Machte das weibliche Element reichlich zwei Drittel aus, so war daneben das bäuerliche wegen der dringenden Feldgeschäfte doch nicht einmal so zahlreich vertreten, als mancher erwartet haben mochte. Der furchtbare Ernst der Tage erklärte die Massenhaftigkeit der Besucher. Und eben das blieb auch das Erhebendste, daß man fühlte: es gibt noch ein Gegengewicht auch gegen die ärgste Not, die ein Volk drücken kann. Dies Gegengewicht ist — Gott. Wer zu ihm kommt, geht nie leer aus. Am ergreifendsten kam das in der Gebetsversammlung am Dienstag Morgen heraus, auf die Mitteilung eines Berichts vom Felde hin, den ein Oberleutnant an die Konferenz gerichtet hatte, mit der Aufforderung, doch dafür zu sorgen, daß endlich geschehe, was in dieser Zeit furchtbarster Bedrängnis unsres Volkes längst von selbst hätte geschehen sollen: daß in allen Gemeinden unsres deutschen Vaterlandes unser Volk täglich zu einer bestimmten Zeit mit einander auf den Knien liege, um zu seinem Gott um Hilfe zu schreien, wo möglich auch auf gemeinsame Weise. Wenn gleich dieser Vorschlag gerade in dieser Form als unmöglich bezeichnet wurde, schon weil eine gemeinsame Gebetsstunde bei der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse zwischen Stadt und Land als untunlich erschienen müsse und die eigentliche Berufene für eine derartige Anordnung nicht die Konferenz sei, sondern die verschiedenen deutschen Kirchenleitungen wären, so wurde doch beschlossen, allen Gemeinschaftsmitgliedern nachdrücklich ans Herz zu legen, was sich von selbst überall versteht: in dieser Zeit schwerster Bedrängnis die Fürbitte für unser Volk und Vaterland den Gemeinschaftskirchen als ihren besonderen Beruf wieder in Erinnerung zu bringen. Und was dabei dann alsbald in dieser Stunde selbst geübt wurde, ist wohl jedem Teilnehmer ein heiliges Erlebnis geworden (auch wenn eine weibliche Stimme, die da als 8. oder 9. den Beschluß machte, in dem weiten Saal nicht durchdrang und so in ihrer Weise das Recht der apostolischen Mahnung 1. Kor. 14, 24 zum Bewußtsein brachte).

Dieses Charisma, das des Gebets, wird wohl immer das Hauptunterscheidungszeichen dieser Gnadauer Konferenzen von andern Tagungen bilden, auch im Unterschied von unsern Tagungen, der Christlichen Welt oder etwa des Evang. Sozialen Kongresses. Daneben bildet einen Hauptanziehungspunkt aber auch der reichliche Gebrauch des geistlichen Lieds, aus dessen Schätzen ein kurzer Auszug, 70 Nummern umfassend, von dem Töchterschul-Rektor a. D. Dietrich in Stuttgart, dem Haupt des württembergischen Pietismus, geschaffen worden ist, eine wirklich gute Auslese. Zumal für diesen Rektor Dietrich, den 75jährigen Herausgeber der „Philadelphia", war die ganze Tagung eine Art Krönung seines in der Gemeinschafts-Arbeit seit einem halben Jahrhundert und darüber sich verzehrenden, aber auch darin gesegneten Lebens. Und wer ihn in diesen Tagen gesehen und gehört hat — vor allem am Montag Abend, wo er in der Leonhardskirche wie im Siegle-Haus einen Ueberblick gab über das Gemeinschaftswesen in Württemberg — der hat den schwäbischen Pietismus wohl beneiden dürfen, einen so warmherzig-freundlichen und zugleich so nüchternverständigen, vor allem vom Geist aufrichtigster Gläubigkeit und darin unverwüstlicher Hoffnungsfreudigkeit getragenen Mann an seiner Spitze zu besitzen.

Daß Württemberg überhaupt bei dieser Heerschau deutscher evangelischer Frömmigkeit gut abschnitt, schon eben durch seinen Anteil, den es hinsichtlich der führenden Männer dieser Richtung stellte, liegt zwar nach allem bereits Gesagten in der Sache, sei aber hier doch ausdrücklich hervorgehoben. Traten doch einem Rektor Dietrich nicht bloß einheimische Männer wie Prälat v. Römer-Stuttgart und Evangelist Zimmermann-Korntal zur Seite, sondern präsentierten sich auch eine Reihe Häuptlinge des auswärtigen Pietismus, zumal des neben Württemberg bedeutendsten und in gar mancher Hinsicht ihn noch in Schatten stellenden rheinisch-westfälischen, als geborene Söhne unsres Landes. So obenan der Leiter des zur Zeit einflußreichsten Blattes dieser Richtung „Licht und Leben", Pfarrer Gauger in Elberfeld, aber auch die Pfarrer Keeser in Düsseldorf und Christlieb in Heidberg, die mit einander in das Vortrags-Programm der Tagung sich teilten. Dieses hatte außer ein paar peripherischen Themen (über die Lage der deutschen Ansiedler in Süd-Rußland von Prof. D. Goeters-Bonn und die Mission für Südost-Europa von Missions-Inspektor Urban-Hausdorf usw.) als leitenden Faden den christlichen Glauben in seinen drei Haupt-Artikeln und daneben noch als letztes Thema den „Christen im öffentlichen Leben" zum Gegenstand. Kein Programm hätte einen besseren Ueberblick über den ganzen derzeitigen geistigen Stand des deutschen Pietismus gewähren können. Aber gerade in Bezug auf diese Hauptsache muß ich nun doch die Eingangs erwähnte Zwiespältigkeit meines Eindrucks bekennen. Um erst das Positive herauszuheben: Auch auf mich übte die Begeisterung und Plerophorie, zu deutsch etwa Vollmündigkeit oder Rückhaltlosigkeit, mit der zunächst die drei ersten Hauptreferenten ihren Glauben an diese herkömmlichen drei Artikel des christlichen Schemas bekannten, — an Gott als Vater Keeser (Düsseldorf), an Jesus Christus Römer (Stuttgart), an den heiligen Geist Christlieb (Heidberg) — einen tiefen und starken Eindruck. Er ließ mich mitempfinden, was für Ströme von beseligendem und stärkendem Innenleben aus diesem Christusglauben nun durch bald zwei Jahrtausende — oder im Sinne der Erklärung Luthers, durch vier Jahrhunderte bis auf uns herabfließen, Ströme, die noch lange nicht verrauscht sind und noch immer genug Anziehungskraft besitzen, unzählige Wanderer auch der Jetztzeit das Schifflein ihres Lebens getrost diesem Strom für die Fahrt zur Ewigkeit anvertrauen zu lassen. Ja, es ist etwas Großes und Erhebendes um eine solche Gemeinschaft des Glaubens; und zumal in einer Notzeit wie der gegenwärtigen empfindet man mit tiefster Beruhigung, daß unser Volk doch auch noch etwas Anderes kennt als das bloß politische Fühlen und Denken oder vollends das in diesem Krieg zu so gar zweiseitiger Wirkung geratene Vertrauen auf bloß menschliche Heerführer oder gar Staatsmänner. Aber doch bin ich — um ganz offen zu sein — die Frage nicht los geworden, ob dies wohl das Höchste ist, was aus unserem Christenglauben herausgeholt werden kann? Und da wollte mir scheinen, als ob gleich der erste Artikel, der Glaube an den Gott, der Vater ist, noch eine weitere Perspektive eröffnen müßte, als die hier gezeigt worden ist: sofern man diesen nur wirklich gründlich zum ersten machen würde. Aber eben dies scheint mir da allzu wenig zu geschehen, indem in Wahrheit, so wie die gewaltigste Anziehungskraft Prälat Römer mit seinem Vortrag über den zweiten Hauptartikel ausübte, doch immer dieser zweite Hauptartikel, zumal in Römerischer Auffassung, die keinerlei Zugeständnis an die denkende Welt kennt, sondern den Luther von 1530 auch heute noch als letzte Interpretation dieser Geheimnisse des Evangeliums faßt, mehr auf eine Verengung als eine Erweiterung hinausläuft. Denn offenbar sind damit zweierlei Kreise so gut als ausgeschlossen, gegenüber denen auch die übrigen Redner mehr Ablehnung als innere Offenheit an den Tag legten. Der eine ist das Gebiet des wissenschaftlichen Denkens, das, wie ich meine, doch auch seit 1530 (da ja der Pietismus bei all seiner praktischen Abzweckung theoretisch-wissenschaftlich einfach den alten Katechismus unangetastet gelassen hat) nicht nur negative Werke geschaffen, sondern eine Fülle neuer und größerer Erkenntnis erschlossen

hat, welche auch dem Glauben zugut kommen müßte, wenn er nur den Mut hätte, eben jene positiven Werte herauszuschälen und sich anzueignen. Mit dem einfachen Schema „Es steht geschrieben“ läßt sich nun einmal von einem, der den Namen Theologe im Vollsinn führen will, heute nicht mehr so ohne weiteres operieren, da, wie schon der zweite Teil dieses Namens andeutet, ein gewisses Maß von Logik auch für die Theologie nicht zu entbehren ist, und die Rücksicht auf den schlichten bäuerlichen Glauben des gemeinen Mannes doch auch sehr ihre zwei Seiten hat. Eben als Freund der Gemeinschaftsbewegung fühle ich mich verpflichtet, diesen Mangel hier nicht zu verschweigen. Dieser erste Mangel kommt dann aber in seiner verhängnisvollen Wirkung heraus in seinem Zusammenhang mit einem zweiten: dem Mangel an, kurz gesagt, sozialem Sinn, der merkwürdigen Unzulänglichkeit des Verständnisses für, ja der absolut ablehnenden Haltung gegen nicht etwa nur die soziale Partei im engeren Sinn, die Sozialdemokratie, sondern den Sozialismus insgesamt. Diese Ablehnung wurde auch von Gauger, dem sonst für die Aufgaben der Gegenwart unbefangensten und entschlossensteu unter den Führern der Gemeinschaftsbewegung, wenigstens bei diesem Anlaß, anläßlich seines sonst außerordentlich reichhaltigen Vortrags „Der Christ und das öffentliche Leben“ nicht ausgeglichen, schon indem bei aller Ablehnung jeder parteipolitischen Bindung doch die positive Mitarbeit an den Aufgaben der Welt mindestens erschwert, wenn nicht abgehauen wurde durch den Standpunkt: Der gläubige Christ erwarte nicht Weltverklärung, sondern den Weltuntergang. Diese Stellung bedeutet in einer Zeit, wo der Sozialismus zu einer so ungeheueren Zukunftsaufgabe berufen scheint, einen Mangel schwerwiegendster Art, so schwerwiegend, daß er für Leute wie mich trotz aller tiefsten inneren Sympathiezmit dieser gläubigen Frömmigkeit immer ein Hindernis bilden würde, in ihre Reihen einzutreten. Denn es muß, um unseres Volks willen, ein Christentum geben, das auch bis in die Kreise jener Bewegung, die auf dem Boden des Wörtleins „Recht“ erwachsen ist (das doch auch schon um der alttestamentlichen Propheten willen auch in der christlichen Kirche ein Heimatrecht hat) hineinreicht, so weit dort noch ein lebendiges Gefühl für Ewigkeitswerte vorhanden ist. Darum muß es auch noch andere religiöse Kreise geben als diese mit dem Gesamtnamen „Pietismus“ zusammengefaßten, und es muß deren Arbeit ergänzt werden durch Leute, die, ohne die berechtigten Ansprüche des Glaubens zu negieren, für jene von dem lebendigen Gott unsrer Zeit gestellten Forderungen eine größere Aufgeschlossenheit zeigen.

Daß ich unter diesen Leuten vor allem die der Christlichen Welt verstehe, bedarf keiner Beteurung. Aber freilich meine ich, daß dazu auch bei uns noch mehr wirklicher Glaube an Gott und damit mehr Unbefangenheit gegenüber menschlichen Mächten, sei es solchen des Staates oder auch der Kirche, gehört, als gemeiniglich zu sehen ist, und daß wir dazu auch von den Gemeinschaftskreisen viel lernen können und uns bei ihnen allerlei an religiöser Kraft zu holen Grund genug haben. So daß als letztes Ergebnis herauskäme das alte Rezept: Getrennt marschieren, aber vereint schlagen — nämlich den Geist der puren Negation und der puren Diesseitigkeit, des Glaubens an nur materielle Kräfte, aus dem Geist heraus, für den immer die letzte Quelle bleibt der Glaube an Gott und sein Reich.

Großgartach Julius Gmelin

Ist das Leben lebenswert?

Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde.
Ps. 73, 25

Es gibt nicht wenige, die sprechen auf ihrem Totenbette: Es ist nicht der Mühe wert gewesen. Es ist belanglos. Alles ist eitel. Dennoch sind wir alle davon überzeugt: derselbe Mensch, der also in der letzten Stunde, in der man nicht zu lügen pflegt, spricht, würde, falls es ihm angeboten würde, das Leben begierig aufs neue erfassen.

Es ruht in der Tiefe unserer Seele ein unendlicher, selbst durch den Tod nicht zerstörbarer Glaube an das Leben.

Wohl aber ist niemand unter uns in diesen Zeiten, der nicht schon hart mit dieser Lebensansicht gerungen hätte: Es ist belanglos. Es lohnt nicht. Es ist ein sinnlos Ding. Und viele ernste und aufrichtige Menschen sagen aus der Tiefe ihrer Grundstimmung: Warum nur haben wir uns so um die paar Erdentage? Wir sollten es nicht tun. Frostnächte zerstören den jungen Keim. Harte Winde knicken ab, was gläubig aufschoß, austrocknende Glut verdorrt die mühselige Pflanzung. Und über ein Kleines ist alles zu Ende.

Man braucht nicht der dem Gegenspiel an Tiefe, Wahrheit und Richtigkeit überlegenen Deutung des Lebens als eines Stromes von Leid, an dessen Ufern, flüchtig von der Welle geküßt, nur hier und da leuchtende Schwertlilien ihr Gold in die Sonne halten, abzusagen, um dennoch zu urteilen: Das Leben ist immer lebenswert. Man muß nur das Leid einbeziehen in die Werte des Lebens.

Nicht daran liegt es, daß wir der Schönheit der Erde, die atemlos voller Vögel und Blumen ist, nicht nachgehen können. Nicht daran, daß Jahre dahingehen, die wir nicht aus dem Innern leben können, weil sie voll Blut sind, schöne große breite Jahre. Nicht daran, daß Lebensinhalte, in denen wir den Sinn des Daseins sahen, zerbrachen, sich in nichts auflösten. Nicht daran, daß jemand das Zerstörte nicht wieder aufbauen kann, weil sein Atem zu kurz geworden ist — —

Es kann jemand auf der Abend-Bank gen Westen sitzen, hinschauend in die letzten roten Wolken, die das Grab der Sonne überwölben, mit dem schmerzlichen Seufzer: Ich habe alles hergeben müssen, alles — und derselbe Mensch kann, wenn die letzten roten Wolken verglüht sind, die Arme recken und sagen: Dennoch ist das Leben lebenswert. Entquillt nicht auch das Hergeben unendlicher Tiefe?

Es geht viel weiter, viel weiter. Denn es könnte jemand sagen: Solange noch eine Glockenblume die stille Glocke im Sommerwinde schwingt, solange noch eine Grasmücke ihren Jungen ruft, solange noch eine Mutter ihr Kind an die Brust nimmt, solange noch ein Kinderlachen in den Morgenhimmel klingt, solange noch ein Tautropfen dem Abendhauch entquillt — solange ist das Leben noch lebenswert.

Es geht viel weiter. Denn dies alles kann aufhören. Soweit geht es: Solange noch mein Herz zusammenschlägt mit dem Herzen der Welt, solange noch mein Atem mit dem Atem Gottes sich mischt, solange ist das Leben noch lebenswert. Soweit geht es. Das ist aber bis in die Unendlichkeit. Denn Gottes Herz steht niemals still. Und meines ist in seinem beschlossen. W L

Am frischen Grabe eines jungen Menschenkindes

Nun sind wir auch eingetreten in den großen Orden derer, die ein junges Menschenkind verloren haben. Spät, aber nicht zu spät. Eine neue Erfahrung strömt uns durch Leib und Seele, verbunden mit einem tiefen Gefühl von Gemeinschaft. Wir grüßen euch, liebe Brüder und Schwestern.

*

Häufung des Leides hat doch etwas Tröstendes, Erhebendes. Es liegt etwas Heroisches in der Zumutung, daß man das tragen soll. Will sagen: es wird einem etwas wie Heroismus zugetraut. Von der ewigen Vorsehung. Wie sollte das nicht heben?

Als wir an ihrem Bett saßen und auf ihr Aushauchen warteten, kam die dritte Wilsonsche Note zu uns. Da trug eine Not die andere.

Als wir ihr das letzte Geleit gaben, da wußten wir, daß genau um dieselbe Stunde ganz in der Ferne eine liebe Anverwandte auch zum Friedhof gebracht wurde, mitten heraus aus gesegneter kraftvoller Wirksamkeit, ein Halt der ganzen Familie, von der gleichen Krankheit hingerafft. „Trotz Tod! komm her, ich fürcht dich nit!“

*

Sie lag mit klarem Angesicht unter den vielen vielen Rosen, die die Liebe ihr in den Sarg gelegt hatte. Es waren Herbstrosen. In der Nacht vor ihrem Begräbnis hatten wir den ersten Frost. Da ists über viele Rosen gekommen, daß sie nicht mehr aufblühen sollten.

*

Von mehr wie einer Seite wurde uns der Spruch geschrieben: „Es ist bald vollkommen worden und hat viel Jahre erfüllet. Denn seine Seele gefällt Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben.“ Weish. Sal. 4,13f. Merkwürdig, wir kannten den Spruch nicht. Ich habe ihn nie beachtet. Trotzdem ich so manchmal am Sarge jäh abgebrochnen noch in der Verheißung stehenden Lebens stand, ihn nie zu Hilfe gerufen zum Trösten. Welch feines, gutes Wort. Man muß allein um seinet willen dafür dankbar sein, daß wir die Apokryphen in unsrer Lutherbibel haben.

*

Wunderbar, wie der Tod einen Menschen fertig macht. Im Nu. Sonst sind wir nur Werdende, Wachsende, Reifende, zum Ziel Fortschreitende — wills Gott, wenn wir überhaupt etwas sind. Und Jugend vornehmlich nur Entfaltung, Verheißung, alles abgestimmt auf das, was dabei herauskommen soll. Man sieht in dem schon Erreichten die Mängel, die noch da sind,

die Fehler, die gemacht werden. Man fühlt Verantwortung, erzieht noch oder möchte erziehen. Und freut sich dann doch wieder der Bewegung, des Vorankommens, der Klärung und Entwicklung.

Aber der Tod macht einen großen Strich unter das alles. Mit einem Male ist der junge Mensch vollendet. Er ist fertig. Vor Gottes Augen. Darum auch vor unsern. Und alles an ihm wird bedeutend. Und die Schlacken fallen ab, und das Kunstwerk steht da. Nicht unsre Liebe, gar unsre Eitelkeit stellt es so hin. Nein der Tod. Mit starker Meisterhand. Gott durch den Tod. Gott der Schöpfer. Derselbe, der eben auch dies Menschenkind geschaffen und ihm seine Bestimmung mit auf den Weg gegeben hat. Und siehe da, sie ist erreicht. Consummatum est. Seht nur hin. Begreift. Und wir beugen uns in Ehrfurcht vor unserm Kinde. Und danken Gott, der ein rechter Vater ist über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden.

*

Nehmt uns freundlich auf, Ordensgenossen, Weggenossen. „Kommt, schließt euch fester an! Ein Jeder sei der Kleinste und auch zugleich der Reinste auf unsrer Pilgerbahn." R

Unsern lieben Gefallenen

Einer unserer Freunde schrieb nach dem Kriegertode seines Sohnes in sein Gemeindeblatt:

... In dem Augenblick, wo man auf dem Bahnhof steht und wieder einmal Abschied nimmt für Tod und Leben, muß man innerlich das Opfer gebracht haben, das das Vaterland jetzt nach Gottes Willen in einem alles menschliche Erwarten grausig überbietenden Maße fordert. Da muß man sich darüber klar geworden sein, daß das Opfer von Leib und Leben, von Jugend, Glück und irdischer Zukunftshoffnung nach Gottes Fügung jetzt vaterländische Pflicht ist. Nur das eine Gefühl darf immer gleich stark in uns bleiben, daß es eine unausdenkbare große, unverdiente Gnade wäre, würde einem ein dem Vaterland zum Opfer geweihtes Leben erhalten bleiben und einem zum vollen irdischen Ausreifen noch einmal zurückgeschenkt. . . .

Es bleibt freilich bei aller inneren Vorbereitung eine harte, wie ein schwerer, dumpfer Schlag wirkende Tatsache, wenn das kurze Wort unerbittlich vor einem steht: Gefallen! Gefallen, tot, irgendwo in weiter, unbekannter, unerreichbarer Ferne in Feindesland in die Erde gesenkt das liebe blühende Leben. Niemand steht immer auf der Höhe seiner in ernster sittlicher Arbeit, in Selbstüberwindung errungenen Gedanken und Empfindungen. Niemand ist imstande, das Furchtbare mit einem Mal völlig in seiner ganzen Tiefe geistig zu erfassen. Es kommen weiche und wehe Stunden, wo man in Sehnsucht, wie aus einem Traum erwachend, den geliebten Namen vor sich hinspricht. Der Schmerz hat viel heimliche Zugänge zur festen Burg einer gefaßten Seele und kann unversehens auch den innerlich Vorbereiteten überfallen und für Augenblicke übermannen. . .

Wie recht hatte jene Freundin, die uns schrieb: „Wenn ich Ihnen einen Trost geben könnte, wäre es der, daß es Ihnen doch vergönnt war, sich fast 20 Jahre an Ihrem Sohne zu freuen, Gott helfe weiter." In der Tat, das ist der Angelpunkt aller christlichen Trostgedanken: Dankbarkeit. Seid dankbar in allen Dingen, das ist der Wille Gottes auch über dem Erdenleid. Wie viel Grund zur Dankbarkeit hat man schon, wenn man rasch die volle schmerzliche Wahrheit erfährt und wenn man es dann wissen darf: Dein Kind hat ihn schnell tun dürfen, den dunklen Schritt vom Leben zum Tode. Wie quälend ist für die geschäftig arbeitende Phantasie alles Unbestimmte, Ungewisse... Die Gewißheit: Dein lieber Heimgegangener ist mit einem Mal, in voller jugendlicher Kraft und Frische, aus dem Leben geschieden, so wie er einst von dir ging, erleichtert wie nichts Anderes die Aufgabe, sich aus vielen Einzelzügen ein lebensvolles Bild in liebevoller dankbarer Erinnerung aufzubauen. Man geht das ganze Stück Erdenweg, das man zusammen wandern durfte, Jahr für Jahr in seinen Gedanken zurück, sieht das spielende Kind, den Schüler, der den Anfang des Krieges noch als Knaben miterlebte, den wehrhaft gewordenen Jüngling. O daß man immer wache und scharfe Augen gehabt hätte, all die lebensvollen Bilder in ihrer bunten Mannigfaltigkeit tief und unverlierbar in sich aufzunehmen! O daß man immer feine Ohren gehabt hätte, zu lauschen auf das Werden des geistigen Lebens, der geistigen Eigenart! Ein großer Trost liegt in Trauertagen darin, mit Menschen zusammen zu sein, die imstande sind, dem Bild, das man selber unvergeßlich im Herzen trägt, den und jenen wertvollen Strich hinzuzufügen, einen bedeutsamen Zug um den anderen am Charakterbild eines Frühverklärten einem deutlich zu machen, noch deutlicher als man ihn selber wahrgenommen hat. Jeder Mensch ist ja eine ganze Welt für sich, jeder ein Gedanke Gottes, der so nur einmal von dem Schöpfer gedacht und als sein wunderbares Lebensgeheimnis in diese Welt hineingestellt worden ist. Und dem Gottesgeheimnis einer jeden Menschenseele nachzuspüren, im Allgemeinen das Besondere, im Vergänglichen das Einzigartige, Unwiederholbare, im Zeitlichen das Ewige zu erfassen, das sollte immer unsere höchste und würdigste Aufgabe sein, unser täglicher stiller Gottesdienst aneinander und miteinander. Dafür sollten wir unsere Sinne schärfen, dafür unseren Geist bilden, dafür unsere Seele füllen mit den Kräften des Glaubens und der Liebe. Dann würde aus tiefer Dankbarkeit Ewigkeitsgewißheit in uns wachsen. Gibt es ein Leben nach dem Tode? So fragen viele unsicher, ungewiß? Ich möchte fragen: Kennst du schon das Leben vor dem Tode? Wem die in die engen Schranken unseres irdischen Geisteslebens eingeschlossene Welt immer unergründlicher, geheimnisvoller und wunderbarer wird, dem kommen von vornherein alle menschlichen Begriffe armselig und unzureichend vor, das Jenseitige zu erfassen. Das Diesseits, Welt und Zeit, Sein und Werden, Leben und Sterben immer völliger vom Geiste aus zu deuten, wird ihm in solchem Maße höchste religiöse sittliche Aufgabe, Recht und Pflicht der Liebe, daß er keine Zeit hat, über unlösbaren Rätseln zu grübeln. Der schlichte Trost genügt ihm: Was wir lieben in heiliger, frommer, dankbarer Gottesliebe, offenbart sich uns immer mehr als ein Unverlorenes und Unverlierbares, als ein Ewiglebendiges. Das ist der Trost, der in der Nachfolge Jesu Christi in seiner Gemeinde gewachsen ist... Diesen Trost kann freilich kein Mensch von sich aus einem anderen geben. Jeder muß ihn zuerst für sich selber von Gott empfangen. Aber gemeinsam können wir einander in der Pflege liebevollen Gedenkens an unsere Toten dahin uns die Wege bahnen. Jeder Gottesdienst sollte uns in dieser großen Trauerzeit eine Stärkung unserer Ewigkeitsgewißheit werden, uns. die hinieden trauernde Gemeinde mit der Gemeinde der Vollendeten zusammenschließen in der Kraft der einen ewigen Gottesliebe. . .

Mit diesem Gedanken wollen wir hineinwandern in die vor uns liegende Zeit, so viel Ernstes, ja Schweres sie uns auch noch bringen mag. Niemand hat jetzt ein Recht, nur seiner persönlichen Trauer zu leben. . .

Wie schwer haben es die Menschen, dem Vaterland ein teures Leben zum Opfer zu bringen, denen jetzt nach vier Kriegsjahren es zum abgebrauchten Wort geworden ist: „Vaterland", die nur mit ihrem persönlichen Schicksal, oder mit ihrem Familienschicksal diese schwere Zeit durchleben, die den Glauben an den alles Engpersönliche überragenden Wert vaterländischer Ideale verloren oder noch nie recht besessen haben. Es gibt auch fromme Menschen, denen dieser entsetzliche Krieg nur Wahnsinn, Sinnlosigkeit, Leid und Sünde ist. In den Predigten, die von vielen Schweizer Pfarrern jetzt gehalten werden, erklingen immer wieder die Töne, die im Namen des Christentums den bedingungslosen Pazifismus als die einzig mögliche Haltung eines Christen vertreten. Gewiß darf die Vaterlandsliebe für einen bewußten Christen nie an die Stelle der Religion treten; das Reich Gottes macht nicht Halt an den politischen Grenzen. Der Gott und Vater Jesu Christi ist der Gott aller Völker. Wer mit dem Christentum Ernst macht, sieht in der furchtbaren Katastrophe, die mit diesem Krieg über die Völker Europas hereingebrochen ist, ein Gericht Gottes über alle Weltseligkeit und Kulturüberschätzung und kann vaterländische Gedenktage nie anders denn als Buß- und Dankfeiern begehen. Aber Gottes Gerichte sind dem frommen Menschen doch zuletzt auch nur Offenbarungen seiner Gnade und Treue. Aus der zusammenbrechenden Welt will eine neue Welt, aus dem Chaos eine neue Ordnung erstehen, aus dem Haß eine neue Liebe, aus Schuld und Sünde eine neue sittliche Kraft. Wir können unsere Toten daher nicht besser ehren, als indem wir den Lebenden und in ihnen der Zukunft dienen. Je höher die Zahl der Opfer steigt, je unersetzlicher die Verluste werden, die das Ringen um eine große geschichtliche Entscheidung fordert, desto größer wird unsere Verantwortung, die wir Heutigen tragen für das kommende Geschlecht, für Heimat und Volkstum, Vaterland und Menschheit. Ohne eine heiße Liebe zu unserem schwergeprüften Volk, ohne den Glauben an eine große sittliche Bestimmung des deutschen Geistes für die Weltzukunft, ohne vaterländischen Idealismus, der demütig und getrost, wachsam und pflichtbewußt das stillgewaltige Werden einer neuen Zeit in des unerforschlichen Gottes treue Hände legt, wäre es unmöglich, weiterhin opferbereit und opferfreudig zu bleiben. „Ich halte an der Zuversicht fest, daß, je schwerer die gebrachten Opfer sind, desto größer der Fortschritt sein muß, der für die Menschheit als solche aus dem ungeheueren Völkerringen hervorgehen muß" — in diesem Glauben sind sie dahingegangen, deren verklärtes Bild uns unvergeßlich auf allen Zukunftswegen voranleuchten soll. Wir ehren ihr Gedächtnis durch die Tat, wenn wir Zurückbleibenden des unerschütterlichen Glaubens leben, daß die furchtbare Heimsuchung, die mit diesem Krieg über uns gekommen ist, zuletzt nichts anderes sein kann als eine Offenbarung der erziehenden Liebe unseres Gottes. F B

Kriegslyrik

Das volle Orchester der Kriegsdichtungen ist verstummt, die fröhlich schmetternden Trompeten hört man nicht mehr; um so voller und tiefer ist der Ton einzelner Dichter, die der Macht des Geschehens gewachsen bleiben. Ein jüngerer Genosse des edlen Walter Flex ist Walther Hoerich[1]), ein Schüler der Schulpforta, vom Studium zum Opfertode hinausgezogen. In früh erworbener, durch das Kriegserleben vertiefter Formenkraft vermag er auszusprechen, was unzählige hochgemute Kriegsfreiwillige erfahren haben: nach geistverklärten Lernjahren Kriegsbegeisterung, die in Schmutz und Kälte des Unterstandes verkommt, und edle Art, die sich behauptet in Pflicht, Sehnsucht und Glaube. Barthels[2]) und Brögers[3]) neue Dichtungen bestätigen den Eindruck starker Begabungen, die sinnliche Eindrücke zum Sinnbild erheben und echtes Erleben aussprechen mit starker Empfindung für Kriegsnot und Menschlichkeit. Barthel hat weichere Melodie, Bröger die stärkere Eigenart, die sich zu erschütternden Bildern

1) Gedichte. Max Kellerer, München 80 S. 2,50 Mk.
2) Freiheit! Diederichs, Jena 83 S. 2, gebunden 2,80 Mk
3) Soldaten der Erde. Ebenda 58 S. 1,80, gebunden 2,60 Mk.

erhebt. Gewaltiger noch wühlt das Chaos der Zeit mit ungeheuerer Leidenschaft in Heinrich Lersch[4]); aber er bändigt es vermöge seiner positiven sittlichen Kräfte — Vaterland, Arbeit, Gott — und seiner ganz ursprünglichen, schöpferischen Dichterkraft, so daß sich eine neue Dichtung hymnischer Töne bildet, die vermöge seiner tiefen Innerlichkeit wie lebendige Religion wirkt. Mit gleich neuschöpferischer Kraft braust Josef Wincklers[5]) Dichtung daher, deren Stoff hier die Taten zur See bilden. Diese Dichtung packt die Wirklichkeit mit brutaler Sachlichkeit und erhebt sich zugleich darüber in gigantischen Visionen; in unbeschränkter Sprachmeisterschaft sprengt sie den Rhythmus des Verses und schafft ihn neu aus der Freiheit des alten germanischen Verses heraus zu einer Sprache, die die ganze Skala von der Prosa zur lyrischen Melodie durchspielt, im glühenden Erz wohl Schlacken mitwälzt, aber doch großartige, leidenschaftdurchflammte Gesamtbilder gewinnt. Die grausige und gewaltige Musik der Zeit hat sich hier ein neues Instrument geschaffen, das das Heldenlied unserer Flotte und der in ihr gegebenen Vereinigung von technischen Wundern und Ozeansgröße mit unerhörter Wucht ertönen läßt.

Dessau — Gerhard Heine

Kirchliche Chronik

In seiner „Ev. Freiheit" Nr. 10 sagt Baumgarten, daß ihm die nunmehr erfolgte „Aufnahme der Sozialdemokratie unter die mitbestimmenden, mitregierenden Faktoren unseres öffentlichen Lebens längst ein unbedingtes Erfordernis der Lage erschienen ist." Er gesteht, daß er vor dem Krieg zu den Feinden der Demokratisierung und Politisierung des Volkes gehört habe „stets und tief von der Unzulänglichkeit der Masse, von der Notwendigkeit der Führung durch die Auslese überzeugt", und ob des unvermittelten Ueberganges des Obrigkeits- in den parlamentarischen Volksstaat schwere Sorgen empfinde: zumal in der Textur der Reichstagsmehrheit „ein starker jüdisch-intellektualistischer Einschlag" neben dem ultramontanen sichtbar sei. Aber zu jammern helfe nichts. Die Dinge würden nicht besser, wenn sich „die gut evangelischen Kreise unseres Volkes, die während des Krieges zumeist die Kerntruppe der frondierenden Elemente abgaben, grollend und murrend von der Mitwirkung an dem veränderten Staatswesen zurückziehen." Statt sich dem links hinabrollenden Wagen in die Speichen zu hängen, sei es „das einzig Patriotische und Gescheidte, sich mit auf den Bock zu schwingen und das Tempo und Ziel der Fahrt mitzubestimmen." Genugtuung bereitet ihm die Tatsache, daß wir wieder einen protestantischen Reichskanzler haben und daß dieser nicht den Papst, sondern den Präsidenten eines vorwiegend protestantischen Volkes um die Vermittlung des Friedens angerufen habe. Prinz Max sei „nicht bloß geborener, auch überzeugter Protestant, ein Anhänger Johannes Müllers, ein echter protestantischer Idealist mit ungebrochenem Glauben an unsere Menschheits- und inneren Bildungsziele, ohne konfessionelle Enge, aber mit echt protestantischer, innerlicher Weite." Es sei zu hoffen: „daß der deutsche Protestantismus sich von ihm aus dem Schmollwinkel der beiseitegesetzten alten Größen zur freudigen Mitarbeit an der Entwicklung eines neuen einheitlichen Volkstums heranziehen lasse. Wir sind es unserm Volk und seiner Zukunft schuldig, die starken, feurigen Impulse der protestantischen Geisteskultur . . . hineinzutragen in das mächtige Ringen unserer Volksseele."

Deutschland und der Vatikan (CW 37/38) wird in der Zentrumspresse weiter erörtert. Die Passauer „Donauztg" befürchtet am 4. 10., daß angesichts der zunehmenden Beeinflussung des Vatikans durch die Entente „die bisherige Anhänglichkeit der [deutschen] Katholiken an den Heiligen Stuhl langsam erkalte." In der Augsb. Postztg vom 10. 10. sagt ein „sehr angesehener katholischer Geistlicher": „es sei sehr zu bezweifeln, daß in Rom eine besondere Vorliebe für Deutschlands Größe, Machtstellung und Einfluß in der Welt sei." Demgegenüber erinnert APZ die deutschen Katholiken, wie weltweite Interessen die kuriale Politik gerade jetzt in den nordamerikanischen und ostasiatischen, den griechisch- und russisch-orthodoxen Ländern usw. zu wahren habe, und wie enge ihr eigener Horizont sei, wenn sie auf besondere Sympathien von Rom rechnen: „Die Politik der Kurie ist keine Augenblickspolitik, das darf man ja nie übersehen; sie rechnet mit Jahrhunderten, wo die Parteipolitik kaum mit Wochen oder Monaten zu rechnen vermag. Was bedeutet gegenüber diesen ins Unermeßliche gereckten Aufgaben das dürftige Soll und Haben der kleinen katholischen Filiale im protestantischen Deutschland? Die Welt malt sich eben im Kopf eines römischen Kurienkardinals ganz anders als im Gehirn eines deutschen Gesellenvereinspräses, und die politische Logik eines Lokalblattredakteurs geht nicht immer parallel mit der, deren sich der stolze Senat der Kirche bedienen muß." Sie schließt: „Wenn sich die Katholiken Deutschlands über ihre künftige politische Neuorientierung unterhalten, dürften sie auch die Frage ventilieren, ob in Zukunft ihr Heil nicht unter Verzicht auf gewisse nationale Aspirationen in einem stärkeren und bewußteren Anschluß an die Politik der Kurie liegt." (DEK 42.) Andrerseits schreibt KV 824: Ein „einziger großer, in der ganzen Welt widerhallender Aufschrei aller Katholiken in Deutschland und Oesterreich zu dem von Gott bestellten Hüter der ewigen Rechte in der Christenheit" müsse dem Papst das erlösende Wort abringen, die „rückhaltlose Sprache apostolischen Freimutes und tiefster seelischer Teilnahme". Der Heilige Vater wisse alles, was die Feinde uns angetan haben; wisse, daß alles, was Deutschland in beklagenswerter, von Notwehr diktierter Zerstörungsarbeit zu Wasser und zu Lande verrichten mußte, keinen Vergleich aushält mit den Leiden, die über uns der Aushungerungskrieg verhängte. Deshalb müssen wir ganz besonders auf das Papsttum vertrauen.

Der 6. Deutsche Evangelische Gemeindetag zu Duisburg, 30. September, beauftragte den Hauptvorstand, an den Evangelischen Oberkirchenrat eine Eingabe des Inhalts zu richten, er möge angesichts der bevorstehenden Aenderungen des Verhältnisses von Staat und Kirche und der schweren Stürme, durch die die evangelische Kirche jetzt hindurch müsse, sein Schweigen brechen und einen Weckruf zur Sammlung und zum kirchlichen Handeln an die Gemeinden ausgehen lassen, der Selbstverwaltung der Kirchengemeinden in allen Verwaltungsangelegenheiten die Wege ebnen und eine entsprechende Aenderung der Gesetzgebung einleiten. — Die beiden Presbyterien Elberfelds haben Mitte Oktober an den Oberkirchenrat gedrahtet: „Tief erschüttert von der Not der Zeit bitten wir um ein klares Führerwort an Volk und Kirche!" — Die Pfarrer Groß-Berlins haben am 24. 10. in einem Aufruf ihre Gemeinden zu Tapferkeit, Mut, Gottvertrauen, Kampf gegen Uneinigkeit und Zerrissenheit, Zuchtlosigkeit und Gewinnsucht und zu dankbarer Treue gegen den Kaiser ermuntert.

Das Deutsche Philologenblatt verzeichnet für die Wintersemester 1903/04 bis 1916/17 232, 239, 236, 252, 248, 185, 266, 270, 368, 451, 492, 542, 153 und 232 reichsdeutsche Studenten der Theologie im ersten Semester auf preußischen Universitäten.

Aus Württemberg sind bis 15. Oktober 63 Pfarrer und Pfarramtsbewerber und 108 Studenten der Theologie aus dem Tübinger Stift, dazu eine nicht genauer anzugebende Zahl von Nichtstiftlern gefallen.

Das Amerikanische Rote Kreuz hat die Leitung des syrischen Waisenhauses in Jerusalem übernommen. Direktor Schneller durfte im Juli — Brief vom 7. 7. ist kürzlich in Köln eingetroffen — dem neuen Leiter noch ratend zur Seite stehen; seine Mitarbeiter wurden bis auf drei nach Aegypten verbracht.

In Norwegen hat bei den allgemeinen Wahlen die Rechte gesiegt. FZ 296 A führt den Sieg neben anderem darauf zurück, daß die Sozialdemokratie an ihrer Politik des Alkoholverbotes und an der von ihr befürworteten Entfernung des Religionsunterrichtes aus dem Schullehrplan gescheitert sei.

Personalien: In das preußische Herrenhaus berufen auf Lebenszeit: der geistliche Vizepräsident des Evang. Oberkirchenrates, D. Friedrich Lahusen, in Berlin. Promoviert: Dekan Karl Munzinger in Kusel zum D von Heidelberg, Generalsuperintendent Karl Ohly in Wiesbaden und der Direktor des nassauischen Predigerseminars Professor Karl Haußen in Herborn zu DD von Marburg. Gestorben: Professor Emil Boutroux, 1913 Präsident des Weltkongresses für freies Christentum, 73 Jahre alt, in Paris. Habilitiert: Lic. Dr. E. Lohmeyer für N. T. in Heidelberg. — J K

Verschiedenes

Seligkeit nach Wirrwahns Zeit. Von Hans Thoma. Jena, Eugen Diederichs 1918, 63 S. 2 Mk.

Der ehrwürdige Verfasser des Büchleins „Die zwischen Zeit und Ewigkeit unsicher flatternde Seele" hat uns in dieser neuen Schrift einen zweiten Teil seiner Konfessionen gegeben. Was ich (Nr. 9/10) damals ankündend schrieb, gilt — ich bitte, es nachzulesen — jetzt noch viel mehr. Denn gerade in diesen Tagen ist man durch die äußeren Zeichen der Zeit öfters denn je veranlaßt, nachzudenken über das alte Wort: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Hans Thoma spürte dies sehr wohl, und noch eindringlicher als früher will er durch seine Betrachtungen viele dazu anregen, ihrer Seele etwas mehr eingedenk zu sein in diesem unruhigen Welttreiben. In einer beglückenden Ruhe beim Suchen, in einer wohltuenden Lindigkeit des Beurteilens, in Sanftmut, Geduld und unerschütterlicher Festigkeit des Bekenntnisses zum Seelenbräutigam Christus bringen diese sehnsuchtsvollen und treuen Betrachtungen so viel, daß des Findens und Sichfreuens gar kein Ende ist. Weit über die Bildlichkeit dieser Gegenwart hinaus hin zum Gottesreich inwendig in uns! Das ist der Weg, und in allem zeigt sich eine besorgte und väterliche Sorge um das Wesen und das Wohl der Seele. In vielem anklingend an die geliebte „Theologia deutsch", auch an der Agnes Günter „Die Heilige und ihr Narr" sind diese Betrachtungen so einheitlich und geschlossen, daß sie bei gewollt aufgelöster Darstellungsform in einem hinreißenden Schwung hinaufführen zur Zeitlosigkeit der Lebensgeschichte Christi und zur Weihnacht als dem Geburtsfest der Seele in ihrer ewigen Wiederkehr im Kinde. Nach diesem Höhepunkt hebt nun ein sanftes Abschiednehmen an, aber gar bald kreisen die Betrachtungen wieder um Jesus, den stillen Menschen, dessen Seele unberührt war von dem Lärm der Welt, der Welt und Zeit nicht achtete und dessen Trachten darauf ging, daß seine göttliche Seele keinen Schaden erleide. Denn das war ihm wichtiger als der Gewinn der ganzen Welt. Wir aber achten auf des Verfassers großes Wort: „Die Auferstehung höret nimmer auf" und auch wir haben, wie er, den Wunsch, echte Freigeister zu werden in der Gewißheit, daß den Stillen im Land, den Kindern Gottes noch eine Ruhe vorhanden ist (Hebr. 4,9).

Recht vorschnell kündigt der Verlag auf dem Umschlagstreifen des Büchleins an: eine Abschiedsrede Hans Thomas vom Leben. Das hätte er füglich unterlassen können. Einmal ist es nur teilweise richtig. Ferner sind wir alle stille und stets Abschiednehmende. Vor allem

4) Deutschland! Ebenda 143 S. 3, gebunden 4 Mk.
5) Ozean. Ebenda 150 S. 5 Mk.

aber — nachdem uns nun ein zweiter Teil der Betrachtungen ist gegeben worden, so mag in aller Bescheidenheit an das „Aller guten Dinge sind drei“ erinnert sein. Es fehlt in Deutschland gar sehr an Worten echter und liebevoller Menschlichkeit aus berufenem, weil altem Munde. Ganz offensichtlich ist der deutsche Geist in einer unerhörten Fahrlässigkeit auf dem besten Weg, sich selbst untreu zu werden, denn in allen Ständen und Kreisen wuchert entmutigte Ziellosigkeit, die nur Wenige durch zielbewußtes Sichaufraffen zu bändigen versuchten. Ein dritter Teil, eine ernste und deutliche Mahnung zur Einkehr und Selbstbesinnung wäre — in aller Dankbarkeit für das Bisherige sei es gesagt — wahrhaftig den Vielen not, die trotz der Zeichen der Zeit nicht hören noch fühlen wollen. Aber denen, die es bereits tun, wäre es eine willkommene und festigende Bestätigung ihres Glaubens und ihrer Hoffnung, daß (S. 43) der Schein aller Wirklichkeit sich durch das Gott Schauen in Schönheit verwandelt.

Adolf v Grolman

Kleine Mitteilungen. Sonntag den 27. Oktober wurden in Zürich zwei Kandidatinnen der Theologie, Rosa Gutknecht und Elise Pfister, zusammen mit vier Kandidaten vom Kirchenrat des Kantons ordiniert und sind nun, wie der schweizer Titel für die Ordinierten lautet, die noch keine feste Pfarrstelle haben, V. D. M., verbi divini ministrae. Vgl. Nr. 31/32.

Wie wir der Sozialen Praxis Nr. 5 entnehmen, haben die Arbeitgeber des Zechenverbandes im Rheinland die Verbände der Bergarbeiter anerkannt. Am 18. v. M. hat zum ersten Mal eine mündliche Verhandlung zwischen den Führern der vier Gewerkschaften und dem Geschäftsführenden Ausschuß des Zechenverbandes in Essen stattgefunden. Weitere Besprechungen sind in Aussicht genommen. Endlich!!

Diese Nummer schaut auf den Bußtag und auch schon auf den Totensonntag hin. Mit wie weher und wunder Seele wird unser Volk diese beiden Tage begehen. Wills Gott auch mit wacher Seele. Etwas davon spürend bis in die letzte Fiber des Arms und Zelle des Hirns hinein: „Brecht euch Neubruch und säet nicht unter die Dornen!“ Jerem. 4,3.

Von Neujahr 1919 an hoffen wir sicher unser Blatt wieder allwöchentlich ausgeben zu können. 6. 11. 18 R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Dienstag 3. Dezember 4 Uhr Reichshalle (oberer Saal): Wir und die neue Zeit. Pastor Werner-Dessau.

Am 27. September fiel in treuester Pflichterfüllung unser lieber treuer ältester Sohn und Bruder

Heinrich Steinmetz, stud. phil.

Grenadier in einem Garderegiment, im Alter von 20 Jahren.

Jebsheim, Elsaß, den 31. Okt. 1918.

In tiefer Trauer:
Heinrich Steinmetz, Pfarrer und
Frau Martha, geb. Winckler,
Adolf Steinmetz, Seekadett,
Emma Steinmetz,
Martha Steinmetz.

Stuttgart, 5. November 1918.

Meine liebe Frau, unsere Mutter

Helene Hermelink, geb. Klemm

ist am 3. November nach kurzer Krankheit in die ewige Heimat gerufen worden.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Professor D. Dr. Hermelink-Marburg
derz. Hauptm. d. Res. beim Stellv. Gen.-Kdo XIII. A.-K.
mit den Kindern **Gretel** und **Liesel.**

An der **Stadtkirche zu Weimar**

ist die Stelle eines Bezirksgeistlichen (Diakonus) neu zu besetzen. Gehalt einschl. Ortszulage 3500—6500 M. Kriegszulagen. Mietsentschädigung bis zu 1000 M. Erwünscht nicht mehr als 15 Dienstjahre. Bewerbungen sind bis zum 1. Dezember bei uns einzureichen.

Weimar, den 30. Oktober 1918

Der Stadtkirchgemeindevorstand
D. Arper i. V.

Evangelische Gemeinde **Gummersbach.**

Eine der 3 unter einander gleichgeordneten Pfarrstellen an unserer Gemeinde ist sofort neu durch Gemeindewahl zu besetzen. Grundgehalt Klasse I, wahrscheinlich 1500 Mk. persönlicher pensionsfähiger Zuschuss zum Grundgehalt und 1200 Mk. Mietsentschädigung. Gummersbach ist Kreisstadt und Bahnstation; ein jeder der drei Pfarrbezirke hat ca. 3500 Seelen.

Meldungen baldigst erbeten an den Vorsitzenden des Presbyteriums, Pfarrer Menge, Gummersbach, Rhld.

Das Presbyterium,
N. d.: Menge, Pfarrer.

An der Evang.-reformierten Gemeinde zu Dresden ist die Stelle eines

Geistlichen

auf 1. Mai 1919 zu besetzen. Anfangsgehalt 4500 M. Bewerbungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind bis 15. Dezember d. J. einzureichen beim Vorsitzenden des Evang.-reformierten Konsistoriums, Herrn **W. Gamper,** Pfarrer, Zellesche Str. 10 II.

Dresden, am 27. Oktober 1918.

Oberpfarrerswitwe sucht Stelle als Heimleiterin, wo sie ihr Pfarrhausmobiliar verwenden und und ihre 11jährige Tochter bei sich behalten und eine gute Schule besuchen lassen kann. Angebote unter R G an die „Christliche Welt“.

Junges Mädchen, 24 Jahre alt, welches bis jetzt in der Krankenpflege tätig war, sucht Stellung im Haushalt als Stütze und um sich im Kochen zu vervollständigen. Angebote an **Ida Müller,** „Haus Bergfried“, **Söllhuben** bei Rosenheim (Oberbayern).

Zum Weihnachtsfest!

Solange mein Vorrat reicht!

100 Bogen Billetpost liniert	2.—
100 Stck. weiße Briefumschläge dazu passend	1.60
100 Stck. weiße Briefumschläge bessere dazu passend	2.50
100 Bogen Oktav-Post karriert	2.50
100 Stck. bunte Umschläge dazu passend	2.—
100 Stck. weiße Umschläge dazu passend	2.50
100 Bogen Kanzlei-Papier	4.—
100 Stck. Dienstumschläge	2.—
100 Bogen 100 Hüllen mit Seidenfutter Ueberseepost „Seerose“	9.—
100 Bogen 100 Hüllen Herrnpost „Regent“	10.—
100 Bogen 100 Hüllen mit buntem Seidenfutter „Marga Leinen“	12.50
100 Stck. Feldpostkartenbriefe	2.50
1 Pfd. Packlack	3.—
1 Pfd. Siegellack	6.50

Papierwarenversandhaus
J. Lißner, Breslau,
Nicolaistraße 21.

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE

HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22

Eigenes Haus nahe dem Walde

Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die 4½% **Schatzanweisungen der VIII. Kriegsanleihe** und für die 4½% **Schatzanweisungen von 1918 Folge VIII** können vom

— 4. November d. Js. ab —

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1919** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die 5% **Schuldverschreibungen der VIII. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann erst später begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt alsdann.

Von den Zwischenscheinen **der früheren Kriegsanleihen** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Oktober 1918

Reichsbank-Direktorium
Havenstein v. Grimm

Soeben erschien — sofort lieferbar:

Weihnachtsgruß aus der Heimat

32 Seiten in 2farbigem Umschlag. Skizzen und Erzählungen von Karl Hesselbacher, Gustav Schröer u. a. Mit Bildern von D. Rudolf Schaefer. 25 Pfennig
100 je 20 Pfg., 200 je 19 Pfg., 500 je 18 Pfg., 1000 je 17 Pfg.

Stiftungsverlag-Potsdam

DIE DEUTSCHE LEIHBUECHEREI

Berlin W. 35

liefert leihweise alle gewünschten wissenschaftlichen Neuerscheinungen, Zeitschriften und älteren Werke sowie größere Handbibliotheken allerorten unter vorteilhaften Bedingungen. Prospekte auf Wunsch.

Sieben deutsche Märchen

Mit 38 Scherenschnitten von Eva Schmidt. Vom klugen Schneiderlein — Die Prinzessin auf der Erbse — Die Wichtelmännchen — Kleen Männeken — Die Sterntaler — Hase u. Swinegel — Vogel Greif. 64 Seiten in zweifarbigem Umschlag. 2,50 Mark.

Stiftungsverlag-Potsdam

Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche von Herzog, herausgegeben von Hauck, 3. Auflage zu verkaufen. Frau Kreisschulinspektor Brauer, Dillenburg, Bez. Wiesbaden Hindenburgstraße.

Habe abzugeben gutes sauberes gebundenes Exemplar: Hauck, Real-Encyklopädie, 3. A., 24 Bände (375) für 220. Kirchengeschichte 1/5 I. (125) 90. Bestellungen an Rudolf Mosse, Berlin unter J. P. 2444. Versand per Nachnahme. Porto und Verpackung trägt Besteller.

Soeben sind erschienen:

Johannes Müller

Vom Vater im Himmel
(Die Reden Jesu verdeutscht und vergegenwärtigt 3. Bd.)
Preis geb. M. 6.50. (Neu!)

Von der Nachfolge
(Die Reden Jesu 2. Bd.)
2. Auflage. 6.—10. Tsd.
Preis geb. M. 5.50.

Von der Menschwerdung
(Die Reden Jesu 1. Bd.)
2. Auflage. 6.—10. Tsd.
Preis geb. M. 4.—. u. 25% Teuerungszuschlag d. Verlags.

Die Bergpredigt
verdeutscht u. vergegenwärtigt.
5. Auflage. 24.—27. Tsd.
Preis geb. M. 7.—.

Wie predigen wir dem modernen Menschen? Diese vier Bände Reden Johannes Müllers über Worte Jesu geben dem Pfarrer auf diese Frage eine Antwort durch das Beispiel. Zugleich sind sie ein Schatz für jede evangelische Familie.

Kostenfrei wird zugesandt:

Johannes Müller und die Erneuerung des deutschen Volkes

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

D. Paul Jaeger,
Pfarrer in Freiburg i. B.

„Ich glaube keinen Tod . . . .“

Gedanken beim Heimgang unserer Lieben.
5. unveränderte Auflage.
1918. M. —.80.

Zwei Brüder.

Feldpostbriefe und Tagebuchblätter.
Herausgegeben von Dr. G. von Rohden.

Erstes Bändchen:	Zweites Bändchen:
Leutnant	Leutnant d. R.
Gotthold von Rohden.	**Heinz von Rohden.**
Mit 3 Bildern.	Mit 2 Bildern.
6. und 7. Tausend.	6. Tausend.
8. 1918. M. 1.—. Geb. M. 2.—.	8. 1918. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

Beide Bändchen in einem Band gebunden M. 5.50.

Ab Januar 1918 werden 10% Verleger-Kriegsaufschlag und 10% Sortimenter-Kriegsaufschlag berechnet.

Im Furche-Verlag, Berlin N. W. 7, Dorotheenstr. 53

gelangt soeben zur Ausgabe:

Ernst Ludwig Zwingenberg

der Roman einer Kindheit
von Philipp Krämer
Drei Mark und 60 Pfg.
4.—10. Tausend.

Evangelische Freiheit schreibt: Ein starkes, herzerfreuendes Buch. Wie voll Musik ist die Sprache, als wenn man im kühlen Wald läge und lauschte dem Murmeln der Quellen und dem Singen der Brunnen. Der ganze Ernst Ludwig ist ein reines, frohes Kind, voll Gesundheit und natürlichem Empfinden. Von den ersten Regungen der Kinderseele bis zu den grübelnden Fragen des vierzehnjährigen Jungen ist das Ganze ein psychologisches Meisterwerk. Wie gut tut so ein gesundes Buch in unsrer Zeit, wo von allen Seiten über den Verderb der Jugend geklagt wird. . . . .

Prof. **Schian** schreibt in **Deutsch-Evangelisch**: . . . . eine zarte, innige, schöne Dichtung mit dem Thema der sonnigen Kindheit. . . . Wir haben eine Dichtung vor uns, die in zarten Schwingungen an die Seele greift, die gerade dadurch, daß sie das Innerste faßt, auch wirken muß. Ich möchte das Buch wärmstens zur Lesung empfehlen.

Was wir in der Russennot 1914/15 erlebten.

22 Originalberichte ostpreußischer Pfarrer mit Bildern.

Herausgegeben von Lic. theol. Nietzki, Dompfarrer in Königsberg.

Von diesem erhält jeder Geistliche, Lehrer und Beamte ein Werbeexemplar zu 1,50 Mk. statt 3,50 Mk. portofrei.

Rechtsanwalt Kr. Berlin: „Für mich das interessanteste Buch aus der gesamten Kriegsliteratur.“

Oberhofprediger Excell. Dryander: „Ein für die spätere Geschichtsschreibung des Krieges äußerst wertvolles Werk.“

Der Ertrag dient der Ausstattung der verwüsteten ostpreuß. Kirchen.

Hausschwesternheim.

Berlin-Pankow, Breitestraße 23.

1. Das **hauswirtschaftliche Jahr**, gründliche Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Heim.
2. **Frauenschule**, Halbjahrskurse in Hauswirtschaft und Kinderpflege.
3. **Berufliche Ausbildung als Hausschwester.** (Sicherer Lebensberuf im Schutz der Schwesternschaft.)
   a) für Kinderpflege, c) für Haushalt und Küche,
   b) für Wochenpflege, d) für Alterspflege,
   e) für hauswirtschaftliche Gemeindepflege.

Beginn der Kurse: Alle Halb-, bezw. Vierteljahre.

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

I. Anerkannte Frauenschule.
II. Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen. Mit staatlicher Abschlußprüfung.

Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Für das Kuratorium: **Mühlmann**, Geh. Regierungsrat, Regierungs- und Schulrat a. D.

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)

mit guter Schulbildung werden zur Ausbildung als Schwestern für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet. Besichtigung des Hauses Montags.

Kirchenrat Naumann, Rektor des Kgl. Schwesternhauses, Arnsdorf Bez. Dresden (bisher Hubertusburg).

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte. **Versicherungsbestand 434 474 998 M. Vermögensbestand 193 346 951 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage ein Prospekt von der Verlagsbuchhandlung Georg Westermann in Braunschweig, Berlin, Hamburg (Deutsches Heimatglück von Marie Martin)